

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Der letzte Hirt im Dorfe
Autor: Frey, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der letzte Hirt im Dorfe.*)

Von Jakob Frey.

Seit langem waren in unserm Dorfe auf die gemeinſame Weide nur noch Ziegen getrieben worden, und um ſein Anrecht an dieſelbe zu nützen, hielt ſich deſhalb auch mancher vermögliche Bauer eines oder zwei dieſer kleinen Haustiere, während er ſie ſonſt wohl geſchäftig dem Viehſtande der Armen überlaſſen hätte. So blieb die Herde, wie ſie jeden Morgen ſich auf den verſchiedenen Dorfläſen zum gemeinſamen Auszuge ſammelte, eine recht anſehnliche.

Ihr letzter, von der Gemeinde beſtellter Hirt war, ſo weit meine Erinnerung zurückgeht, immer dasſelbe unveränderliche, alte Männchen mit einem kleinen, verwitterten Geſichte und grauem, ſtruppigem Schnurrbart, wie etwa ein von grauen Flechten bedeckter Markſtein unverändert bleibt. Ich entſinne mich, daß mir als Kind ſchon ſein Name ſeltſam fremd und wunderbar vorkam; denn er hieß Zoochem (Zoochim), wie kein anderer Menſch mehr im Dorfe, und von ihm hab' ich auch die erſten Töne und Melodien des Alphorns gehört. Er hatte ſich das in unſerer Gegend völlig unbekante Inſtrument aus dem Stämmchen eines jungen Kirſchbaumes ſelbſt angefertigt und mit Birkenrinde zierlich umwunden und ausräſtirt. Nun ertönten die melancholiſchen Klänge deſſelben alle Morgen vom Frühjahr bis zum Herſt als Sammelruf für die Herde durch das Dorf und am Abend kündigten ſie ihre Rückkehr an. Auch während des Tages hörte man bisweilen eine alte Liederweiſe von der Waldhöhe, wo das Weideland lag, herabklingen. Leute, die ſchon im Hochgebirge geweſen, bezeugten, daß der Zoochem ein ſehr geſchickter Alphornbläſer ſei. Sonſt machte er nicht viel Lärm und war gewöhnlich in ſich gekehrt und wortfarg, wo nicht gar ſüß und abſtoßend. Ich fürchtete ihn darum als Knabe auch beinahe, obwohl er häufig in unſer Haus kam, namentlich an Winterabenden, wo er mit einem kurzen Gruße ſich auf den Kuchentofen ſetzte, ſich eine Weile, oft über eine Stunde lang, ohne von jemand viel ausgefragt oder irgendwie beläſtigt zu werden, wärmte und dann wieder mit einem ebenſo kurzen „Gutnacht!“ fortging.

Es kam mir deſhalb verwunderlich vor, was ſo viele der kleinen, ärmern Mädchen im Dorfe mit dem mürrischen Alten zu ſchaffen hätten. Jeden Morgen nämlich begleitete ihn ein ſolches nach der einſamen Waldhöhe hinauf, und nie ſah man die Herde ohne dieſes Geleit zurückkehren. Dagegen gab es unter den kleinen nicht ſelten Streit und Zank, weil das eine behauptete, die Reiße, den Zoochem zu begleiten, ſei nun wieder an ihm, während das andere dieſes eifrig begehrte Recht für ſich in Anſpruch nahm. Ich erinnere mich noch, daß ein neuer Lehrer, der an unſere Unterſchule kam, ſich über dieſe Begleitſchaft heftig ausließ und den Unſug, wie er es nannte, anfänglich durchaus nicht länger dulden wollte, da aus demſelben begreiflicherweiſe manche Schulverſäumniffe entſtanden. Vielleicht mochte ihm die hergebrachte Uebung noch aus andern Gründen ungehörig erſcheinen; aber wie es nun geſchah — er

mußte darüber bald verſtändigt worden ſein und ließ fortan das Mädchen, an dem die Reiße war, den Weidgang mitzumachen, unbehelligt ſeiner Wege ziehen. Denn eine beſtimmte Wechſelordnung wurde darin, wohl gerade um der Schule willen, eingehalten. Begreiflicherweiſe kümmerte ich ſelbſt mich nicht weiter um die Sache; ich war damals noch zu jung, um an derſelben weiter etwas Auffälliges zu finden, und hatte mich überdies daran gewöhnt, wie man ſich an Dinge gewöhnt, die man von Kindheit auf täglich vor Augen hat. Auch im übrigen achtete ich wenig auf das Thun und Laſſen des alten Zoochem; ich wußte nur noch, daß er im Hinterbüchchen eines armſeligen Häuſchens ganz für ſich haufte, im Winter während des geſchloſſenen Weidganges den Bauern etwa beim Holzmachen half und, da er einſt Soldat geweſen, namentlich geſchickt im Sprengen von Steinblöcken und Wurzelſtöcken war, an die weder Säge noch Art ſich wagen mochten.

Das wurde anders, als ich nach Jahren zu gelegentlichem Ferienaufenthalte von auswärtigen Schulen ins Dorf zurückkam und das Leben in demſelben mit neuen Augen zu betrachten anſang. Bei meinem Herumhorchen nach alten Sagen und ſonſtigen Ueberlieferungen, die im Munde der Leute lebten, wurde ich bald auf den alten Zoochem gewieſen; der wußte vieles zu berichten, wenn er nur wollte, vernahm ich da und dort. Ich ſuchte mich alſo an ihn heran zu machen, aber ohne Erfolg. Er war wortfarg und mürrisch geblieben, wie ich ihn von je gekannt, und auch ſonſt ſchien er ſich um kein Haar verändert zu haben; ſaum daß ſeine ſchwarzgrauen Augenbrauen noch buſchiger, das verwitterte Geſicht noch etwas ſchmäler und magerer geworden war. Zur Weide nahm er unentwegt, wie früher, ein kleines Mädchen mit. Was ich ſonſt von andern über ihn erfuhr, war gerade nicht viel Beſonderes; offenbar wußten nur wenige und bloß ältere Leute etwas Genaueres und dieſe ſchienen nicht gerne davon ſprechen zu wollen. Auch mein eigener Vater nicht; doch erzählte er mir, daß Zoochem ſchon früh, etwa um das Jahr 1806, als armer, elternloſer Bursche unter die ſogenannten Sechszehntauſend, jene Hülfsſtruppen, welche die Schweiz während der Mediation an Frankreich zu ſtellen hatte, gekommen ſei. In dieſem Dienſte hatte er unter anderm den napoleonischen Krieg in Spanien mitgemacht, war dann, nach dem Sturze Napoleons, in eines der neuen, im bourboniſchen Solde errichteten Schweizerregimenter getreten, aber im Jahr 1823, als dieſe Regimenter abermals nach Spanien marſchieren ſollten, deſertiert. Drum war er auch ohne eine Penſion geblieben, auf die er für ſeine langjährigen Dienſte ſonſt wohl Anſpruch gehabt hätte. Nach ſeiner Heimkehr war er dann Dorfhirt geworden.

„Aber was mag den alten Knaſterbart nach ſo vielen Dienſtjahren noch zur Deſertion bewogen haben?“ fragte ich.

„Ich weiß nicht“, erwiderte der Vater achſelzuckend; „er wird von Spanien vom erſtenmal her genug gehabt haben.“

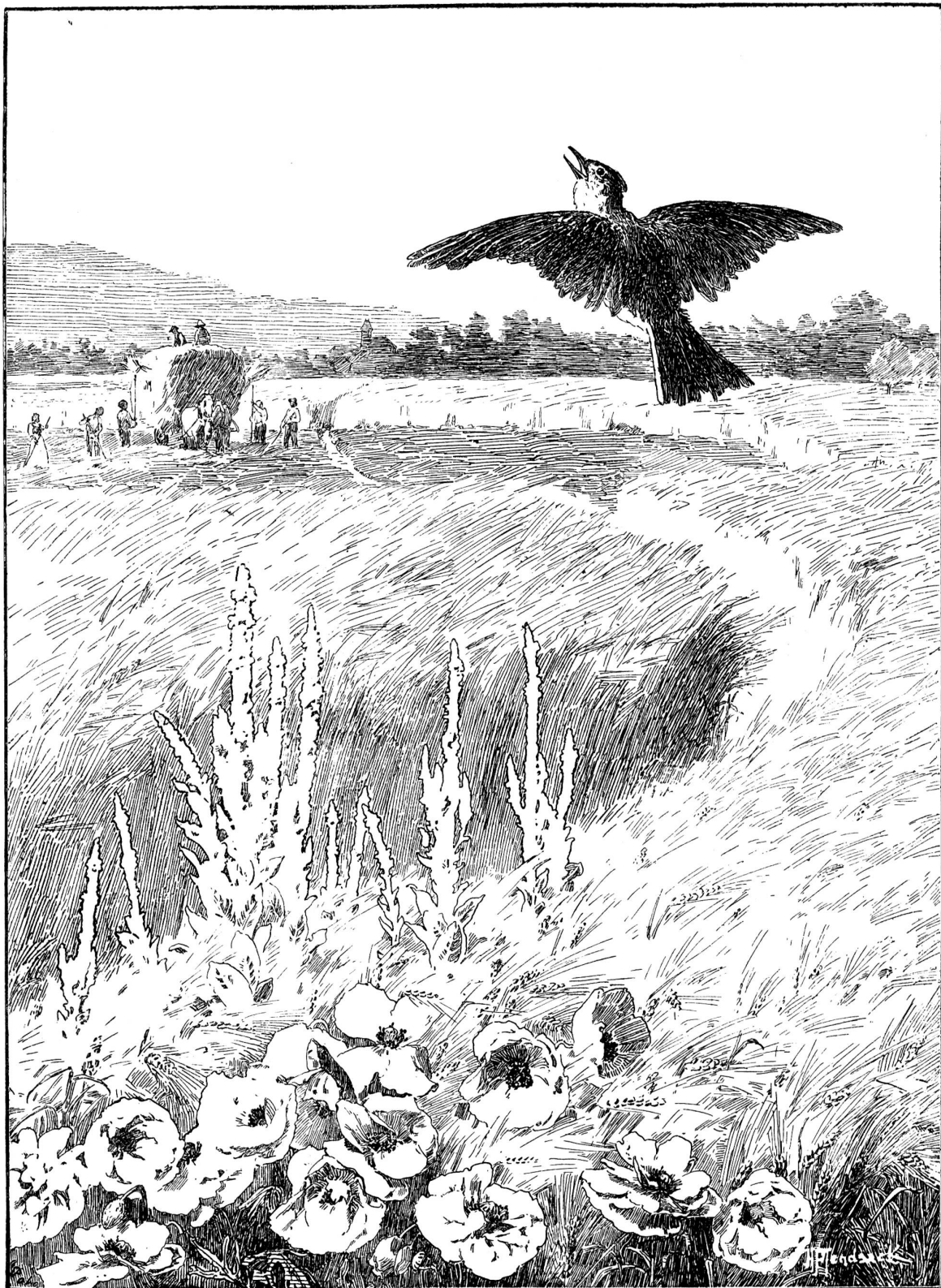
„Das ſähe ja wie Furcht oder Feigheit aus“, bemerkte ich, „aber die Leute erzählten mir auch, er fürchte ſich vor Geſpenſtern, und drum müſſe ihn jeden Tag ein Kind auf die Weide begleiten.“

„So ſcheint es allerdings zu ſein.“

„Wie ſeltſam!“ rief ich ungläubig und halb lachend, „da nähm' er ſtatt der kleinen Mädchen doch lieber einen ſinken

*) Aus der erſten Geſamtausgabe von Jakob Frey's Erzählungen. Jakob Frey, neben Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und C. F. Meyer der bedeutendſte Erzähler der Schweiz, war vom beginnenden Mannesalter bis an ſein Ende vom Bunde beſetzt, der Dichter ſeines Volkes zu ſein, der in der Stille des Unmittelten, in der Werkſtätte des einfachen Handwerkers nicht weniger willkommen geſehen und geſeiert wird, als im Hauſe des Wohlhabenden und höher Gebildeten. Dieſer höchſte Wunsch gieng ihm in Erfüllung; denn ſeine Geſtaltungskraft, die klare, einfache Sprache, das warmfühlende Herz, der künſtleriſche Sinn machten ihn zum Volkschriftſteller im beſten Sinne des Wortes, ihn, der ſelbſt der Sohn eines Kleinbauern war. Mit Recht ſagte Gottfried Keller: „Jakob Frey iſt ein wirklicher Künſtler.“ Aber eine beinahe ununterbrochene Folge von Not, Kümernis und Sorge war ſein Loos, namentlich verurſacht durch die Begrenztheit des ſchweizeriſchen Lektörkreiſes und der

frühern Preßverhältniſſe, die dem Nachdruck einen weiten Spielraum gewährten. Es war ihm nicht vergönnt, alle ſeine dichterischen Pläne zu verwirklichen, nicht vergönnt, eine Reiße zerſtreuter Arbeiten umzuformen und zu ſammeln. Da ſich nun eine Reiße ſeiner ungeſammelten Novellen und Erzählungen kaum mehr aufreiben laſſen und da die in Händen geſammelten meiſt vergriffen ſind, ſo haben ſich ſeine Söhne entſchloſſen, die da und dort vereinzelt erſchienenen und theilweiſe nur ſchwer zugänglichen Schätze in einer möglichſt vollſtändigen Geſamt-Ausgabe zu vereinigen. — Dieſe Ausgabe, welche 5 Bände umfaſſen wird, iſt joeben im Erſcheinen begriffen (Zürcherländer, Aarau). Eine Biographie des Dichters, geſchrieben von ſeinem Sohne Adolf Frey, wird das Ganze beſchließen. Wir wünſchen dem ſchönen vaterländiſchen Unternehmen von Herzen Glück.



Stich:

Polygraphisches Institut, A.-G., Zürich.

Der Lerche Danklied.

Originalzeichnung von Hugo Pfendack (Bruntrut), in Paris.



Jungen mit, den er wenigstens um Hilfe ausschicken könnte, wenn der Böse anrücken sollte."

"Er wird für das Eine wie für das Andere seine Gründe haben," entgegnete mein Vater ernst; "übrigens laß du den Zoochem seiner Wege gehen — solche alte Soldatengeschichten haben gewöhnlich ohnehin wenig Erbauliches."

So war ich auch von dieser Seite zur Ruhe gewiesen, und es verging eine geraume Zeit, bis ich mich über die Weihnachtsfeiertage wieder einmal zu Hause befand. Man verhandelte damals im Dorfe bereits eifrig die Verteilung der Gemeindefeuer und Abschaffung des Weidganges — eine Frage, deren Entscheidung begreiflich den alten Zoochem zu allernächst berühren mußte. Das konnte man inne werden, als er eines Abends nach schon eingebrochener Nacht bei uns eintrat und sich, wie es seine Gewohnheit war, schweigend in den Ofenwinkel setzte. Aber lange verharrete er nicht in seiner üblichen Schweiglampe, sondern fragte, wie mitten aus einem schon begonnenen Gespräche heraus: "Allo Ihr glaubt nicht, Gemeinderat, daß schon diesen Winter etwas beschlossen werde — es könnte sich noch bis ins nächste Jahr verziehen?"

"Ich glaub' es," erwiderte mein Vater, an den diese Frage gerichtet war; "übrigens so oder so — du sollstest dir die Sache nicht so stark zu Herzen nehmen, Zoochem. Für dich giebt es immer noch genug andere Beschäftigung, so lange du arbeiten kannst."

"Ich kann aber nicht," entgegnete der Alte; "die Sommerarbeit im Feld hab' ich seit bald vierzig Jahren verlernt und bin sonst nie recht geschickt gewesen dazu."

"Dann giebt's was anderes, nur unverzagt!"

"Ja, ja, ich weiß, Ihr seid gut — Ihr —" erwiderte Zoochem nach einer Weile; "aber ich — ich bin nun bald ein unnützer Knecht, Gemeinderat."

Mein Vater nahm eine Flasche und ein Glas aus dem Schranke, das er neben Zoochem auf den Kaminofen stellte und mit Kirchwasser voll schenkte. "Da nimm eins," sagte er; "es ist altes und wird dir gut thun."

Ich vermochte das Gesicht des Alten in seinem dunkeln Ofenwinkel nicht deutlich zu unterscheiden; aber an einer Art vergnügten Stöhnens, das er ausstieß, konnte ich merken, daß die Gabe ihm willkommen war.

Unterdessen hatte mein Vater sich wieder an den Tisch gesetzt und nahm eines der Bücher auf, die vor mir lagen, indem er sagte: "Da hat mein Jüngster ein Buch mitgebracht, worin der ganze spanische

Krieg des alten Napoleon steht. Das wär' was für dich, Zoochem, wenn's nicht so gar klein gedruckt wäre."

"Könnt's doch nicht mehr lesen, und wären die Buchstaben wie Kirchthürm," erwiderte der Alte.

"Mir ist dabei eingefallen," fuhr mein Vater, ohne auf diese Einwendung einzugehen, ruhig fort — "die Geschichte mit dem Wachtmeister war doch in Spanien? weißt, in dem Feigengarten."

"In Spanien — ja."

"Aber wie war's denn eigentlich auch — ich entfinne mich nicht mehr so recht."

"Nun, wie war's," grollte Zoochem, nachdem er einen neuen Zug aus seinem Glase gethan; "es war wie alles in dem vermaledeiten Nordlande. Also wir kamen nach langen heißen Märschen ins Quartier, und es hieß, die Gegend sei eine von den bessern; wir könnten zwei Naktstage halten, dann geht es auf den Engländer los, der weiter aufwärts am Flusse lag. Ja, schöne Naktstage! das!"

"Ihr hattet einen Angriff?"

"Keinen Angriff, nein," erwiderte der Alte unwirlich; "aber es durfte sich auch keiner von uns einen Schritt weit von dem andern entfernen, wenn er nicht des Todes sein wollte."

"Vor den Spaniern?"

"Vor den Spaniern, versteht sich. Also unser sechs waren auf den Abend in ein schönes Landhaus gekommen, und die Nacht verging ruhig, daß wir uns drob freuten. Am Morgen macht der Wachtmeister, der zuerst auf den Füßen war, das Fenster auf und sagt: 'Hintern Haus liegt ein schöner Garten, ich geh' hinunter.' Er geht, und etwa fünf Minuten später geh'n ich und ein Kamerad ihm nach; aber wir seh'n ihn nirgends mehr im Garten und denken schon, er müß' auf der andern Seite wieder hinausgegangen sein. Da tritt mein Kamerad ein paar Schritte gegen die Gartenmauer, über die ein voller Feigenbaum hereinhängt, und will eine Feige abbrechen; aber wie er die Hand ausstreckt, schreit er auf und schreit noch einmal, ohne die Hand zurückzuziehen. Ich lauf hinzu, mein', er seh' eine Schlange oder so was, und nun ja, was war's — vor uns auf der Gartenmauer, unter dem überhängenden Feigenast, steht der Kopf des Wachtmeisters. Die Mordhunde! Das Blut tröpfelte noch über die Mauer herab; aber von ihnen selbst war keine Spur zu entdecken, und auch den Leib des Wachtmeisters mußten sie mitgeschleppt haben. Wir fanden nichts mehr von ihm."

"Das muß ja schrecklich gewesen sein," sagte mein Vater.

"Ruh", erwiderte Zoochem, "ich sag' Euch, solche Dinge kamen zu Tausenden vor. Man wußte in manchen Gegenden nicht einmal, ob nicht in dem Häufchen Stroh, auf das man todmüde sich hinwarf, ein solcher Mordgefelle verborgen war. Selbst vor Weibern und kleinen Buben konnte man sich in Acht nehmen."

"Und dann kam bald die große Schlacht," bemerkte mein Vater; "die Schlacht — wie heißt sie doch?"

"Die Bataille von Talavera," erwiderte der Alte, sein Glas leerend; "ja, da ist's heiß hergegangen. Unsere Halbbrigade warf, sobald wir ins Feuer kamen, eine englische Batterie über den Haufen — das gieng nur so im Handumdrehen. Aber am Nachmittage fingen die Unsrn auf den Höhen an zu weichen, und der Engländer konnte uns mit seiner schweren Reiterei in der Flanke fassen. Jetzt mußten auch wir zurück."

"Durch ein Städtchen," ergänzte mein Vater.

"Schenkt mir noch Eins ein, Gemeinderat, wenn's Euch recht ist," sagte der Alte; "es ist mir so kurios heut'."

"Schenk nur selbst ein!" erwiderte der Vater, "Du hast ja die Flasche neben Dir."

Zoochem that es langsam und fuhr dann nach einigem Bestinnen fort: "Ja, durch ein Städtchen, Novedras hieß das Nest, etwa anderthalb Stunden vom Schlachtfeld entfernt. Unser Bataillon hielt noch ziemlich fest zusammen, wenn's auch um die Hälfte kleiner war, als am Morgen, und die zerstreute englische Reiterei hinter unsern Fersen konnte uns wenig anhaben. Aber sobald wir recht in der Straße des Städtchens drinnen waren, da fing's auf allen Seiten links und rechts, vor und hinter uns, aus Fenstern und Kellertürmen an zu knallen und zu pfeifen, als ob die ganze Hölle los wäre. Die spanischen Hallunken, sie mußten wissen, daß wir die letzte Patrone verschossen hatten. Noch etwa hundert Schritte gieng's vorwärts im Feldschritt; dann fingen die



PHOTOTYPIE: „POLYGRAPHISCHES INSTITUT“ ZÜRICH

PHOT. CH. SCHALCH, ST. GALLEN

Der Broderbrunnen in St. Gallen.



vordersten Glieder sich an zu lösen, um sich links und rechts in die Häuser hineinzustürzen. Hart an mir fällt, ohne einen Laut zu geben, mein Nebenmann, der nämliche, der mit mir im Feigengarten war — ein Keller, Hans Keller von Oberwinterthur. Ich bück' mich nach ihm und seh', er ist glatt durch die Schlüfe geschossen, und wie ich aufschau', lacht kaum zweimal manns hoch über mir so ein schwarzes Spitzbubengesicht zum Fenster heraus, den rauchenden Gewehrlauf neben sich. Ich — wild — auf die verschlossene Hausthür los — zwei, drei Anläufe, und sie kracht auseinander. Dann die Treppe hinauf. Ha!"

Es wäre schwer zu sagen gewesen, ob dieser tief hervor- gestoßene Laut, mit dem der Alte seine Erzählung unterbrach, mehr das männliche Bewußtsein einer kühnen That oder aber eine schmerzliche Erinnerung ausdrücken sollte, und er fuhr auch erst fort, nachdem er das Glas, ohne zu trinken, an den Mund gesetzt und es wieder hingestellt hatte. „Nun“, sagte er in langsamem Tone, „droben auf der Treppe stand ein kleines Mädchen, ein bildschönes Kind, mit blassem, feinem Gesicht und großen, dunkeln Augen — das mußt' ich trotz meiner Wut sehen. „Mi padre, mi padre,“ schreit es, indem es auf den Mann deutet, der vorwärts im Flur stand, und hebt beide Hände gegen mich auf. Ich stoße die Kleine, die sich an mich hängen will, auf die Seite und habe auch die höchste Zeit dazu; denn schon hat der Mann, der gleiche, den ich am Fenster gesehen, sein Gewehr wieder geladen und zum Anschlag auf mich fertig gemacht. Aber mein Bajonett war flinker — er hat den Schuß nicht mehr abgedrückt und sonst keinen mehr, denk' ich.“

Der Alte hielt wieder inne und schaute mit vorgebeugtem Kopfe unbeweglich auf seine Füße nieder. „Und dann“, fragte mein Vater nach einer Weile langsam, „was kam noch, Zoochem?“

„Ihr wißt's schon, Gemeinderat,“ erwiderte dieser mit völlig veränderter Stimme, „Ihr wißt's ja. Wie ich wieder die Treppe hinabkam — meine Wut war schon etwas vorüber, sobald ich das Bajonett zurückgezogen hatte — wie ich also die Treppe hinabkomme, liegt die Kleine drunten an der untersten Stufe auf dem Rücken, die Hände ineinander gefaltet und die großen Augen weit offen auf mich gerichtet, aber unbeweglich. Ich will sie aufheben, aber sie fällt mir mit dem Kopf und den Händen über den Arm zurück, und ich merke, daß sie tot ist. Wer weiß es — ich mußte sie im Zorne zu stark auf die Seite gestoßen haben und sie dann so unglücklich die Steintreppe hinabgefallen sein. Das Blut floß ihr auch am Hinterkopfe unter dem dichten, schwarzen Haar hervor. Aber da kam es nun auf einmal über mich — was soll ich sagen, der liebe Gott mag es wissen; ich hatte sonst die Kinder mein Leben lang gern gehabt und hätte nie einem etwas zu leid thun können. So nehm' ich auch jetzt die Kleine auf die Arme und renne mit ihr zum Haus hinaus, ohne zu wissen, was ich wollte damit. Doch weit kam ich nicht. Ich fühle einen kurzen heftigen Schmerz am Kopfe und stürze auf die Straße; mir kam's vor, tausend Klaster tief in den Boden hinein. Ich sah und hörte nichts mehr, nur die großen Augen der Kleinen sah ich noch, die mich unbeweglich anschauten. Aber ich weiß es wohl,“ fügte der Alte wie für sich selbst sprechend noch leiser, als er bisher gesprochen, hinzu, „ich sah

auch die nicht. Meine Kameraden hatten das tote Mädchen ja in Novedras auf der Straße liegen lassen, wo sie mich aufgehoben, und ich kam erst nach zehn Tagen im Feldlazarett wieder zu meinen Sinnen. Ich hatte eine schwere Schußwunde am Kopfe.“

„Drum bildest Du Dir's auch nur ein, Zoochem, die arme Kleine stehe noch jetzt manchmal vor dir,“ sagte mein Vater; „das ist ja nun doch schon so lange her.“

„Ihr mögt vielleicht recht haben, Gemeinderat,“ entgegnete der alte Soldat, „ich weiß es nicht. Bin ich bei Leuten, seh' ich's auch nicht; aber droben, den ganzen Tag auf der Weide, da muß ich ein Lebendes um mich haben, ein kleines Mädchen, mit dem ich plaudern kann, wenn das andere kommt und mich mit seinen großen Augen ansieht.“

Zoochem schwieg, und nachdem er noch eine Weile mit gesenktem Kopfe in seinem Ofenwinkel gesessen, schlurft er schweren Schrittes zur Thüre hinaus.

„Nun kannst Du Dir denken, warum er nicht ein zweites Mal nach Spanien hinein wollte,“ sagte mein Vater.

„Der arme Bursche!“ erwiderte ich, ohne zu ahnen, wie bald ich noch einen neuen Grund zur Theilnahme an dem alten Manne bekommen sollte. Seine Befürchtung wegen der Abschaffung des Weidganges war nicht umsonst gewesen; dieselbe wurde schon wenige Wochen nach Neujahr von der Gemeinde beschlossen und durch diesen Beschluß zugleich Zoochems Amt als Dorfhirt aufgehoben. Er beklagte sich nicht viel darüber, nur daß er noch in sich gefehrter und wortfarger wurde. In dessen half er unverdrossen in einem Wiesenrunde, der trocken gelegt werden sollte, die großen, durch das abfließende Gewässer zu Tage getretenen Steinblöcke sprengen.

Diese Arbeit dauerte noch fort, als schon launere Märzstage kamen. Eines Abends, nach einem solchen milden Vorfrühlings- tage, sollte der letzte Sprengschuß abgefeuert werden — ein Geschäft, das von jeher Zoochem besorgt hatte. Die übrigen Arbeiter begaben sich in gewohnter Weise in Sicherheit und sahen von ihrem Standorte auch, wie Zoochem Feuer schlug und sich über das Bohrloch beugte. Aber es mußte an der Zündschnur etwas fehlen; denn statt nun ebenfalls sich aus dem gefährlichen Bereiche zu flüchten, setzte Zoochem sich, wie etwas ins Werk richtend, auf den Steinblock hin. Da plötzlich donnerte der Schuß, und eine Rauchwolke stob, mit dunkeln Massen vermischt, hoch in die Luft empor. Als die entsezten Mitarbeiter herbeigeeilt kamen, lag Zoochem mitten zwischen diesen Spreng- stücken, die sich nach ihrer Luftfahrt zum Teil tief in den weichen Boden eingewühlt. Doch war seine Leiche fast völlig unverfehrt geblieben.

Zwei Tage später wurde sie zu ihrer letzten Ruhe gebracht; aber der Sarg, der auf einem schlichten Bauernwägelchen lag, war über und über mit Ephen und andern Blätterwerfe bedeckt, wie es die Jahreszeit bot. Das hatten die erwachsenen Töchter und Frauen des Dorfes gethan, die einst als kleine Mädchen den Zoochem zur Weide begleitet hatten und jetzt trauernd und weinend seinem Sarge folgten, als hätte jede einen väterlichen Freund verloren.

Ob diese Thränen nicht endlich auch das große dunkle Kindes- auge geschlossen, das den armen Zoochem bis an seinen Lebens- abend verfolgt hat?



— Heckenröslein. —

Hagrösli, säg, was machst du do
Am Waldwäg ganz elei?
Du bist so frösch und tuisgnätt,
I nimm di gwüß mit hei!

Was i do machi — was ächt scho?
I blüe i was i cha,
Und wenn der gsalle, wit mer seist,
So lueg mi numen a!

Doch weisch, i bi kes Zimpferli,
Wo grad de Chopf verlürt.
Wer meint, er chön mi unfrogst neh,
De chräbli, daß ers gspürt!

Sophie Hammerli-Marti, Lenzburg.